

aphrodisierend, während größere Dosen Visionen auslösen, das heißt lebhaftere Wachträume bei geschlossenen Augen. Zudem wird sich bei dem Verspeisen dieser Pflanze immer wieder übergeben. Die Ibogawurzel wird verwendet beim Aufnahmehieritual der Bwiti-Religion.«

Dann erfuhr er noch, dass Iboga, so wie Cannabis und Marihuana, auf der Liste der verbotenen bewusstseinsweiternden Substanzen stand und im Sport als Dopingmittel galt. Seine Mutter handelte mit Drogen! Für den Moment war das mehr, als er verkraften konnte. Keinesfalls konnte er heute Abend allein sein. Er überlegte, Isabelle anzurufen, mit der er hin und wieder essen und danach ins Bett ging. Isabelle arbeitete in einem Immobilienbüro. Er verbrachte gern einen Abend mit ihr, sie war unkompliziert und bereit, sich zu amüsieren. Aber er entschied sich dafür, Annie aus der Bäckerei in Deauville zu fragen. Annie roch immer ein bisschen nach frischem Brot, bei ihr würde er Trost finden. Trost brauchte er dringend – und jemanden, der seinen Schlaf bewachte. Denn dass er allein würde schlafen können, das wusste er jetzt schon, daran war nicht zu denken. Sein altes Trauma aus der Kindheit, als er drei Tage in der Erdhöhle in Kamerun verschüttet war, würde ihn heimsuchen und ihm keine Ruhe lassen.

»Bonjour, Annie, chérie, hier ist Jacques. Du hast heute Abend noch nichts vor, oder? ... Siehst du, dann können wir eine Kleinigkeit essen und im Zebra einen Drink nehmen ... Nein, kein Problem, wir können auch bei dir etwas speisen ... Gut, ich bin um acht Uhr da. Bis später.«

Wenigstens das hatte geklappt. Annie wollte zwar nicht ausgehen, aber sie hatte ihn zu sich nach Hause eingeladen.

Jacques Leblanc erwachte von der Stille. Es war kurz vor sechs und anders still als sonst. Neben ihm schlief Annie, ihre dicken braunen Haare lagen wie eine dunkle Wolke auf dem Kopfkissen. Bald würde sie aufstehen, denn um sieben Uhr fing ihre Arbeit in der Bäckerei an. Annie hatte gestern Abend eine passierte Gemüsesuppe gekocht, dazu hatte es frisches Baguette gegeben. Der Geruch hatte Leblanc besänftigt. Er ließ sich Geschichten aus der Bäckerei erzählen, und nach drei Gläsern eines guten Bordeaux war er tatsächlich neben der wohlriechenden Annie eingeschlafen. Aber sein Schlaf währte nicht lange. Einmal erwacht, gingen ihm die Sorgen um seine Mutter durch den Kopf. Seine Unruhe breitete sich im ganzen Körper aus, er wälzte sich hin und her. Viel später war er dann noch einmal kurz eingeschlafen. Leblanc stand auf und sah aus dem Fenster. Die Ursache der Stille war der Schnee, der die Geräusche schluckte. Man hörte nicht einmal den Müllwagen, der um diese Zeit die Tonnen leerte.

Jacques Leblanc zog sich an. Als Annie erwachte und ihn ansah, machte er ein Zeichen mit der Hand, dass er gehen würde. Sie kannte das. Meistens verließ Leblanc sie früh am

Morgen, um, bevor er sich ins Präsidium begab, in seiner Wohnung vorbeizuschauen, die nur zehn Minuten zu Fuß von ihrer entfernt lag. Heute brauchte er länger. Seine Halbschuhe mit den Ledersohlen waren dem Schnee nicht gewachsen. Sie rutschten auf der nassen Oberfläche, und Leblanc fühlte sich wie auf einem schwankenden Schiff. Wenn er zu einer Hauswand oder einer Straßenlaterne griff, um Halt zu finden, dachte er, dass jeder, der ihn so sähe, denken müsste, er irrte volltrunken durch den frühen Morgen. Der Gedanke erheiterte ihn. Die Heiterkeit half aber nicht gegen das Frösteln. Er müsste sich ausstatten mit Stiefeln mit Profilsohle und einer Daunenjacke, mit einer Wollmütze und Handschuhen, so wie die anderen. Nein, das konnte er nicht. Das wäre nicht mehr er, Jacques Leblanc. Und Schnee gab es ja auch nur selten, wie die Einheimischen sagten.

DREI

Marie hatte anstrengende Tage hinter sich. Aber die Mühen hatten sich gelohnt. Zusammen mit dem Präsidenten der Gesellschaft der »Freunde Marcel Prousts«, Monsieur Richard, hatte sie in ihrer Funktion als seine Stellvertreterin eine Konferenz in Cabourg organisiert. Zwei Tage lang waren Vorträge gehalten worden über das Thema »Essen und Trinken bei Marcel Proust«. Marie liebte in Prousts Werk besonders die Stelle, an der nach dem Genuss einer in Tee getauchten Madeleine, dieses Gebäcks in Form einer Jakobsmuschel, bei dem Erzähler die Erinnerung einsetzt, an die Aufenthalte bei den Großeltern und der Tante. Dieses Phänomen hatte sie bei sich selbst auch schon häufiger beobachtet. Wenn ihr ein bestimmter Geruch in die Nase stieg oder ein Geschmack ihren Gaumen reizte, stellten sich Bilder aus ihrer Vergangenheit ein. Bei ihren Großeltern auf dem Land, die sie in den Schulferien immer besuchen durfte, gab es eine dunkle Ecke im Keller, in der Kartoffeln gelagert wurden. Der Keller war ihr unheimlich gewesen, und immer, wenn sie später diesen erdigen Kartoffelgeruch wahrnahm, sah sie im Geist das alte Haus ihrer Großeltern vor sich, das längst einem Neubau gewichen war, und erinnerte sich an das Gefühl, einer Mischung aus schaurigem Grusel und unwiderstehlicher Verlockung, das der Keller in ihr als Kind ausgelöst hatte.

Für die Konferenz hatte der Bürgermeister den Vortragsraum des Rathauses zur Verfügung gestellt, und natürlich hatten sie im Grand Hôtel die Mittag- und Abendessen eingenommen, der Speisesaal war eigens für diesen Zweck reserviert worden. Die Küche des Grand Hôtel hatte keine Mühen gescheut, auch ungewöhnliche Gerichte wie Kohlsuppe mit Speckwürfeln oder Rindfleisch mit Karotten in Aspik, wie sie in Prousts Werk erwähnt werden, nach alten Rezepten nachzukochen. Etwa vierzig Personen hatten an der Tagung teilgenommen, auch deutsche Proust-Forscher waren der Einladung gefolgt. Zwei von ihnen hatten in Maries Gästehaus in Trouville gewohnt und das Konferenzwochenende um einen Tag verlängert. Mit diesen zwei Professoren hatte sie gestern Mittag im Central gegessen – und dort Jacques angetroffen. Sie musste schon wieder lachen, wenn sie daran dachte. Jacques und seine Bemerkungen! Allerdings wusste man bei ihm nie, wann er es ernst meinte und wann er nur witzig sein wollte.

Nun brachte sie die zwei Professoren zum Bahnhof in Trouville, wo sie den Zug nach Paris nehmen und vom Flughafen Charles de Gaulle zurück nach Deutschland fliegen wollten. Sie zeigten sich begeistert über die in Cabourg verbrachte Zeit, besonders der Romanistikprofessor aus Köln, Herr Rösler, lobte die angenehme Atmosphäre.

»Madame Bertaux, es war uns ein besonderes Vergnügen, die Tage bei den ›Freunden

Marcel Prousts« in Cabourg und in Ihrem Gästehaus in Trouville verbringen zu dürfen. Eine exzellente Organisation, erstklassige Vorträge und vorzügliches Essen. Vielen Dank für die Einladung. Wir werden uns mit einer Gegeneinladung revanchieren.«

»Danke sehr, die nehme ich gern an, Monsieur Rösler. Kommen Sie gut nach Hause. Ich hoffe, dass die Züge trotz des Schnees pünktlich sind.«

»Der Schnee, ein zusätzliches i-Tüpfelchen, durchaus erlebenswert. Man kennt die Normandie nur im Sommer, so wie auch Proust zu seiner Zeit. Der hätte natürlich bei derartigen Witterungsverhältnissen sofort Reißaus genommen, bei seiner angeschlagenen Gesundheit. Manchmal war es ihm sogar im August zu kühl. Ein sensibler Zeitgenosse. Immerhin haben wir dieser Sensibilität ein Meisterwerk zu verdanken, nicht wahr?«

Die Herren Professoren winkten ihr noch einmal zu, bevor sie die kleine Bahnhofshalle betraten.

Gestern hatte es zu schneien begonnen, zum Glück erst gestern, dachte Marie erleichtert, denn bei verschneiten Straßen wären die Autofahrten nach Cabourg am Wochenende beschwerlicher gewesen. Sie war froh, dass sie das Auto nun, da ihre Gäste abgereist waren, abstellen und sich ungetrübt über den Schnee freuen konnte. Fünf Tage bis Weihnachten, und sie hatte noch viel zu tun. Ihre beiden Kinder Charles und Elisabeth hatten sich angekündigt. Charles arbeitete in London in einer Bank und hatte es mit seinen dreiundzwanzig Jahren weit gebracht. Ganz genau wusste Marie nicht, welche Bankgeschäfte zu seinem Tätigkeitsbereich gehörten. Er verdiente jedenfalls eine Menge Geld. Einen größeren Gegensatz als den zwischen ihrem Sohn und ihrer Tochter konnte es kaum geben. Elisabeth studierte in Straßburg Agrarwissenschaft, engagierte sich für ökologische Landwirtschaft und hatte im Sommer ein Praktikum in Norddeutschland bei einem Betrieb für Kartoffelanbau absolviert, wo sie, wie sie stolz erzählte, alte Sorten erneut züchteten. In Deutschland, sagte sie, sei man viel konsequenter im Bio-Anbau als in Frankreich. Marie freute sich auf ihre beiden Kinder.

Sie fuhr vom Bahnhof zurück zu ihrem Gästehaus. Die beiden Professoren waren ihre letzten Gäste vor Weihnachten gewesen. Sie hielt die Zimmer für ihre Kinder frei, obwohl es Anfragen von Interessenten gegeben hatte. Merkwürdig, fand sie, dass Leute die Festtage nicht zu Hause verbringen wollten. Aber offenbar gab es immer mehr davon, denn Trouville bot für Weihnachtsflüchtlinge ein komplettes Programm an, von Tanzabenden mit Diner im Casino bis hin zu Kutschfahrten in die Umgebung. Die neueste Attraktion war eine Kunsteisbahn, die die Stadt am Ufer der Touques errichtet hatte und die jeden Nachmittag bis zum Abend mit ihrer Musik die Stadt beschallte. Die vorwiegend jungen Eisläufer bewegten sich zu den Rhythmen der Musik. Viele Anwohner teilten das Vergnügen nicht und hatten sich bereits beschwert. Aber was dem Tourismus diene, hatte Vorrang.

Marie stellte den Wagen in der Nähe ihres Hauses auf dem Parkplatz vor der Kirche Bonsecours ab, zog ihren Lammfellmantel an, setzte die Wollmütze auf und machte sich auf den Weg zu ihrer Freundin Dominique, die ihren Hund, einen Golden Retriever namens Arsène, für die drei Tage, während derer sie mit der Tagung beschäftigt war, bei sich aufgenommen hatte. Dominique betrieb mit ihrem Mann Paul ein kleines Restaurant, das Paradis sur Terre, in einer Nebenstraße. Sie kamen gerade so über die Runden, im Winter war es besonders schwierig. Nur die Tatsache, dass sie keine Miete zahlen mussten, hielt das Restaurant am Leben. Dominique hatte das Haus, das ihnen auch als Wohnung diente, von ihren Eltern geerbt. Jetzt, am Nachmittag, war das Restaurant geschlossen. Vor der Tür am hinteren Ende des Hauses zog Marie ihr Telefon aus der Tasche und rief Dominique an. Sie kannte zwar den Code der Eingangstür, wollte aber nicht ohne Ankündigung im Flur stehen.

»Hallo, Dominique, ich bin vor der Tür. Soll ich hochkommen, oder bringst du mir die Bestie runter?«

Dominique lachte laut.

»Marie, komm rauf. Die Bestie hat Sehnsucht nach dir.«

Marie war kaum die halbe Treppe nach oben gestiegen, als Arsène ihr freudig winselnd und schwanzwedelnd entgegenschoss.

»Arsène, nicht auf der Treppe. Geh wieder hoch!«

Sie schob den Hund die Stufen hinauf, aber er tanzte um ihre Beine herum. Dominique wartete im Türrahmen. Trotz der schwierigen finanziellen Situation des Restaurants ließ sie sich ihren Kummer nie anmerken. Immer war sie fröhlich, und ihre schwarzen Locken wippten, wenn sie sich bewegte.

»Na, da freut sich aber jemand.«

»War er anstrengend?«

»Nicht besonders, er ist ein freundlicher Hund. Klar, dass man regelmäßig mit ihm spazieren gehen muss.«

»Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, Dominique. Du hast genug Arbeit, und dann noch einen Gast, der ausgeführt werden will.«

»Ist schon gut, Marie. Es hat auch Spaß gemacht mit ihm. Aber er hat dich vermisst.«

»Ich hätte ihn nicht mitnehmen können nach Cabourg. Drei Tage war ich von früh bis spät im Einsatz. Immerhin hat es sich gelohnt. Alle waren zufrieden, jedenfalls haben sie das gesagt. So, dann befreie ich dich mal von dem Tier.«

»Hier, seine Decke, Fress- und Trinknapf. Das Kissen kannst du mitnehmen. Es hat ihm so gut gefallen, dass er es fast aufgeessen hat.«

Marie seufzte.

»Tut mir leid, ich kann es ihm nicht abgewöhnen. Er zerfetzt Kissen. Du bekommst ein